

Rede von Peter Handke anlässlich der Verleihung des Internationalen Ibsen Preises

Vor bald einem halben Jahrhundert hat mich einmal eine Art Gedicht angefliegen, und in dem Anflug eine Zeile: »Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Henrik Ibsen hat schon nach einem Vierteljahrhundert des Schreibens und Veröffentlichens so etwas wie ein Berufsjubiläum gefeiert. Wieder fast ein Vierteljahrhundert später, 1902, zu seinem siebzigsten Geburtstag, haben die Studenten von Kristiania, Oslo, ihm zu Ehren einen Fackelzug veranstaltet, und schon lange vorher war Henrik Ibsen der Vertreter Norwegens bei der Eröffnung des Suezkanals, wahrscheinlich wegen seines einen Akt lang in Ägypten spielenden episch-lyrischen Schauspiels vom Peer Gynt.

Und ich, jetzt, 2014, bald zweiundsiebzig Jahre alt, hier in Skien, Ibsens Geburts- und Kindheitsort, beschert vom norwegischen Staat, gegen den Willen nicht weniger seiner Bürger, mit dem nach Henrik Ibsen benannten ungeheuren Theaterpreis? Entsprechend ungeheuer wohl auch ich den vielen hierzulande mit meiner Arbeit und, insbesondere, deren Wortlaut, Rhythmus und vor allem Grundgefühl nicht Vertrauten, und entsprechend nicht geheuer ich so außerdem mir selber. Kein Fackelzug droht mir, weder in Kristiania – was für ein schöner Hauptstadtname, mir ein Leben lang nachklingend aus den ersten Sätzen des Hunger von Knut Hamsun – noch gar im österreichischen Wien alias Vindobona oder in meinem nun schon langjährigen französischen Wohnort Chaville, von mir insgeheim umgetauft in Schorbylia alias Sevilla, den Geburtsort des arabischen Sufi-Dichterdenkers/Denkerdichters Ibn 'Arabî. Und der Staat Österreich hat seinen Schriftsteller P.H. wohlweislich nicht zur Turnusrede im Gesamteuropäischen Parlament werweißwo eingeladen. Statt eines studentischen Fackelzugs ist mir im Sinn eher jener von mir vor vielen Jahren beschworene Glühwürmchenzug, das Dahinfliegen und -schwärmen, himmelauf, erd-ab, in der tiefdunkeln Nacht der friulanischen Ebene von Norditalien, der Kindheits- und Jugendgend Pier Paolo Pasolinis. Schon lange habe ich diesen nächtlichen Flug, den lautlosen der Glühwürmchen oder Leuchtkäfer, nicht mehr gesehen. Höchstens hockt im Sommer da ein »luciole« mitternächtlich im Gras, und dort, weit weg, ein zweiter, und in der nächsten Nacht wieder die zwei, unbeweglich, fast an denselben Stellen. Können die Glühwürmer nicht mehr fliegen? Sind sie am Aussterben? Oder sind die vereinzelt Bodenhocker eine mutierte, eine andere Gattung?

»Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Solch einige Hauptsätze, wie bisher weiter, hier bei Henrik Ibsen in Skien nach den Fjorden, den Orten der meisten seiner Dramen. Auch ich habe vor kurzem etwas wie ein Berufsjubiläum gefeiert. Nur habe ich gefeiert im stillen,

für mich allein. Und gefeiert, ohne besondere Feier, vielleicht mit dem Essen eines Apfels oder dem einmal sorgsam Zuschnüren meiner fünfundzwanzig Jahre mir treuen John-Lobb-Schuhe, hier!, habe ich das halbe Jahrhundert seit jenem Tag im Juni 1963. Da nämlich, mit der Niederschrift eines ersten Satzes, hatte ich erstmals im Leben (fast) eine Gewißheit, die Gewißheit: Ja, das Schreiben, Aufschreiben, Verknüpfen, Unverknüpftlassen, ist mein möglicher Beruf. Anders als bei Henrik Ibsen ergriff ich den Beruf, ergriff mich der Beruf aber nicht mit einem Dramen-Dialog-Satz, sondern mit dem Anfang, dem, wieder schönes Wort, Anheben einer Erzählung, in der ungenauen Erinnerung: »Am Boden eines ehemaligen Bunkers erblickte ein Junge, der dort seinen Ball suchte, einen Mann ...« Genaue Erinnerung dagegen: Als mir jener Satz zukam, war das der Sterbetag Johannes' des Dreiundzwanzigsten, ein Halbsatz in der Geschichte: Im Radio »lag der Papst in Rom im Sterben«. Dreimal »im« ...

Kein Vergleich mit meinem über fünfzigjährigen Tun und Lassen bringt mir das Unternehmen Henrik Ibsen, das »Unternehmen Ibsen« näher, und andererseits sehe ich seltsamerweise auch keine wesentlichen Unterschiede, jedenfalls nichts Grundsätzliches, oder wieder »im Grundgefühl« Entgegengesetztes, oder gar Trennendes. Schon mehr: Alles war für Ibsen Thema, insbesondere das Menschliche, das dramatische Allzu-Menschliche, und ich meinerseits, schon seinerzeit in meinen Anfängen nie ausdrücklich »unserseits« oder gar »eurerseits«, in der Erklärung »Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms« jemand ohne Thema, es sei denn, dem schreibend »Klarwerden über mich selber«, und solche entschiedene Themenlosigkeit ist auch bis zum heutigen Tage mein Fall geblieben, oder der Fall bin weiterhin ich, freilich inzwischen stärker geleitet eher von einem bestimmten Unklarwerden, einem satz- und absatzweise gezielten Verunklaren, einem Weit- und Weiterwerden, als einer anderen Klarheit, einer un-, wenn nicht antidramatischen, einer epischen.

»Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Ja, und wieder wahr: Henrik Ibsen hat in seinen Dramen, so sein eigenes Wort, Gerichtstag gehalten über sich selbst. Und das trifft jetzt auch auf mich zu. Denn das epische Sichweitermachen wird von Schreibtag zu Schreibtag immer wieder notwendig dramatisch, und die Romankapitel, eher erzählerischen Läufe und Mäander springen dann um in Akte, ungezählte freilich, unzählbare, anders als die drei, vier, selten fünf Akte der Ibsen-Stücke. Und Ibsens Gerichtstage über sich selbst sind in der Regel Todesurteile, ob er den Fall des Baumeister Solneß verhandelt, oder den des gescheiterten Bankiers John Gabriel Borkman, oder den des Künstlers (vor allem den) wie in seinem letzten Stück, Wenn wir Toten erwachen. Und meine Gerichtstage über meine episch-dramatischen, rhythmisch verunklarten anderen Ich oder freiphantasierten, erweiterten Fassungen: Bis jetzt

noch jedesmal, zuletzt im Großen Fall und dem Versuch über den Pilznarren, am Ende der Geschichte ein Freisprechen. Gehören demnach Ausweiten, Freiphantasieren und Freisprechen notwendig, ja, notwendig, zusammen? Andererseits: Es ist noch nicht aller Freisprech- und Schreibtage Abend. Das letzte Epos steht noch, so oder so, aufgeschrieben oder ungeschrieben, bevor. »Morgen ist ein anderer Tag«: Kann das nicht auch eine Drohung sein?

»Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Zuguterletzt zurück zum Hauptsatz-Dramatiker Henrik Ibsen, zu ihm allein. Wer ist dabei der Erschöpfte? Nicht eher der Leser, Hörer, Zuschauer? Aber auch der Schöpfer selber der Sätze, deren Akteur, Aktivist? Seltsam wieder, oder auch nicht: Die klassischen europäischen Tragödien, etwa die eines Pierre Corneille oder eines Jean Racine, brauchen jeweils geschlagene fünf Akte bis zum Heldentod-Ende. Bei Henrik Ibsen ist es, im großen ganzen, eher umgekehrt. Das Todesurteil über seine Helden wird in der Regel, in Ibsens Regel, oft schon nach drei rasanten Akten, höchstens vieren, vollstreckt, und Vorhang. Einmal endet das Drama ausnahmsweise sozusagen gut, wie bei der Frau vom Meer. Und dafür, und fast nur dafür, braucht der Dramatiker Ibsen, statt seiner üblichen drei oder vier, ganze fünf Akte, einer langwieriger als der andere, ein rechter Gegensatz zu seinen Vorfahren, den klassischen Tragödiendichtern.

Andere Frage: Sind die Stücke Henrik Ibsens Tragödien, im klassischen oder in sonst einem Sinn? Keine Antwort, jedenfalls nicht von mir hier. Allein schon mein nach all dem lebenslangen Lesen und In-Betracht-Nehmen (vordringlich durch Lektüre) des lebenslang das Leben Dramatisierenden – Reagieren in Hauptsätzen ist ein Hindernis, vielleicht auch zum Glück. Wie auch immer: Andererseits sind die Dramen Ibsens sicher nicht die Ahnherren der heutigen Fernsehspiele. (So habe ich einmal, in einer Zwischenzeit, gedacht-nicht gedacht: »Henrik Ibsen, der Vater des Fernsehspiels.«) Dazu sind seine Dialoge, vor allem die zwischen Mann und Frau, viel zu wüst, auch geheimnisvoll, im befreienden Sinn unklar und gerade so erweckend. Kein Fernsehspiel, in dem Frau und Mann über ihr ertrunkenes Kind so reden könnten, dürften wie im Lille Eyolf, in den Sinn etwa: Wir zwei, wir Eltern, haben also mit einem armen kleinen Fremdling gelebt.

»Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Nein, diese Hauptsätze sind nicht die Hauptsätze eines heutigen Schreibens, als einer Art und Abart des Journalismus und des Expertentums. (Zum Teufel mit den Experten – nicht nur denen gegen den Balkan...) Als etwas Planbares, Machbares, nach Plan Herstellbares. Es gibt schon bei Henrik Ibsen, geboren am 20. März 1828 in Skien, keinerlei nach Rezept (trotz Apothekerlehre) oder Schreibschule

hergestellten Sätze. Es sind vielmehr geatmete, geseufzte, gestöhnte, gestammelte, wirr-klare (frei nach Paul Valéry) Gliederungen, ungeplante, eines Ausrufs, oder gar Aufschreis (oh, Edvard Munch!), und so – »dichterische«. So, genau, mit diesem Wort, grenzt sich Henrik Ibsen ja selber in einem Brief ab gegen die täglichen Haupt- und Staatssätze. Da, ohne mich noch vergleichen oder gar von Henrik Ibsen unterscheiden zu wollen, treffe ich mich endlich mit ihm, zumindest in der Einbildung. (Ah, erstmals hier Haupt- und Nebensatz.) Und in einer anderen Einbildung war Henrik Ibsen seinerzeit mit mir im Internat, ein paar Klassen über mir; unsere Wäschenummer aber ziemlich ähnlich, meine, wie schon vor dreiundvierzig Jahren im Kurzen Brief zum langen Abschied erzählt, 248, Zwei- Acht-Vier, und die seine – ? An dieser Stelle: Schluß mit der Einbildung; Tagtraum verflogen. Schön wortlos, wortlos frei.»Am Rand der Erschöpfung reden wir alle in Hauptsätzen.« Nein, diese Hauptsätze sind nicht die Hauptsätze eines heutigen Schreibens, als einer Art und Abart des Journalismus und des Expertentums. (Zum Teufel mit den Experten – nicht nur denen gegen den Balkan...) Als etwas Planbares, Machbares, nach Plan Herstellbares. Es gibt schon bei Henrik Ibsen, geboren am 20. März 1828 in Skien, keinerlei nach Rezept (trotz Apothekerlehre) oder Schreibschule hergestellten Sätze. Es sind vielmehr geatmete, geseufzte, gestöhnte, gestammelte, wirr-klare (frei nach Paul Valéry) Gliederungen, ungeplante, eines Ausrufs, oder gar Aufschreis (oh, Edvard Munch!), und so – »dichterische«. So, genau, mit diesem Wort, grenzt sich Henrik Ibsen ja selber in einem Brief ab gegen die täglichen Haupt- und Staatssätze. Da, ohne mich noch vergleichen oder gar von Henrik Ibsen unterscheiden zu wollen, treffe ich mich endlich mit ihm, zumindest in der Einbildung. (Ah, erstmals hier Haupt- und Nebensatz.) Und in einer anderen Einbildung war Henrik Ibsen seinerzeit mit mir im Internat, ein paar Klassen über mir; unsere Wäschenummer aber ziemlich ähnlich, meine, wie schon vor dreiundvierzig Jahren im Kurzen Brief zum langen Abschied erzählt, 248, Zwei- Acht-Vier, und die seine – ? An dieser Stelle: Schluß mit der Einbildung; Tagtraum verflogen. Schön wortlos, wortlos frei.